

Neuer Intendant für Beethovenfeste

Steven Walter folgt Nike Wagner in Bonn

Bonn. Neuer Intendant der Beethovenfeste Bonn soll ab 1. November 2021 Steven Walter werden. Das teilte am Dienstag die Stadt Bonn mit. Walter wird Nachfolger der derzeitigen Intendantin Nike Wagner, die noch zehn Monate länger als ursprünglich geplant im Amt bleibt. Walter war den Angaben zufolge Gründungsmitglied diverser Ensembles und Initiator innovativer Konzertprojekte. Derzeit ist er künstlerischer Leiter und Geschäftsführer der Festival- und Produktionsplattform „Podium“ in Esslingen. Er sei mehrfach ausgezeichnet worden.

Für die Beethoven Jubiläums GmbH begrüßte deren künstlerischer Geschäftsführer Malte Boecker die Nachfolgeregelung. Walter gehöre zu den spannendsten Impulsgebern in der Klassikszene, sagte Boecker. „Er versteht es durch innovative Konzertformate auch junges Publikum für die klassische Musik zu begeistern.“ Das „Podium“ sei ein herausragender Partner der Jubiläumsaktivitäten. Bonn feiert in diesem Jahr den 250. Geburtstag des Komponisten, der dort 1770 geboren wurde.

Gleichzeitig teilte die Stadt mit, dass das diesjährige Beethovenfest aufgrund der Corona-Pandemie endgültig auf das nächste Jahr verschoben werde. Das Fest soll nun voraussichtlich vom 20. August bis 10. September 2021 nachgeholt werden. *dpa*



Steven Walter soll ab 1. November 2021 Intendant der Beethovenfeste Bonn werden. FOTO: DANIEL BARTH / DPA

Richter ersetzt Rubens

Köln. Die Kölner Kirche Sankt Peter besitzt ein bedeutendes Gemälde von Peter Paul Rubens (1577-1640), das jedoch zurzeit in einer Werkstatt von Restauratoren untersucht wird. Die dadurch entstandene Lücke wird in den kommenden Monaten von einer Spiegelinstallation von Gerhard Richter (88) gefüllt. Es handele sich um eine Arbeit, die als Teil einer Bildgruppe 2018 entstanden sei und den Titel „Grauer Spiegel“ trage, teilte das Erzbistum Köln mit. *dpa*



Dort, wo einst Gerhard Gundermann mit seinem Bagger Kohle gefördert hat, ist der Tagebau geflutet. Die Wunden sind verdeckt, doch bewohnbar mutet die Gegend noch nicht wieder an.

FOTOS: INSELFILM/GRIT LEMKE

Von Frank Quilitzsch

Hoyerswerda. Zu Beginn des Films glaubt man sich in eine Mondlandschaft versetzt. Die Kamera fährt über die Abraumhalden in der Lausitz, wo heute immer noch Braunkohle gefördert wird. Das war sein Revier: Hier hat der Rockpoet Gerhard Gundermann (1955-1998) mit seinem Schaufelradbagger geholfen, die Energieversorgung für Städte wie Hoyerswerda und für Betriebe wie das Chemiekombinat Schwarze Pumpe sicherzustellen. Und hier sind – in schier endlosen Nachtschichten – auch die schönsten seiner Lieder entstanden.

„Ich war'n Bergmann, weiter hab' ich nichts gelernt / Ich hab' dieses Land in jedem Winter treu gewärmt“, singt er in „Ach, meine Grube Brigitta ist pleite“. Als der ausrangierte Bagger in der Heide vor sich hin rostet, geht es auch bald mit dem Sänger dem Ende zu.

„Gundi war wie Watte, da war kaum noch Lebensenergie“, erinnert sich eine Weggefährtin. Gundermanns Frau Conny spricht davon, dass er ihr plötzlich dünnhäutig und verletzlich erschien. Wie die Buche, die sich aufbäumt und vor dem Absterben noch einmal Samen produziert, warf Gundermann in den letzten Jahren einen Strauß poetischer Bekenntnisse in die Welt.

Beidem spürt der auf DVD erschienene, abendfüllende Dokumentarfilm „Gundermann Revier“ von Grit Lemke nach: dem Baggerfahrer und dem Rockpoeten. Und die Regisseurin stellt sich und uns die Frage, wie es sein konnte, dass



Der Liedermacher Gerhard Gundermann 1995 in der TV-Talkshow. Links seine Frau Conny heute als Protagonistin im Dokumentarfilm.

jemand, der so kurz und bodenständig gelebt hat, die Konflikte einer ganzen Generation erfassen konnte – so glückselig wie schmerzhaft hat er sie in Lieder gehüllt.

Nach zwei kurzweiligen Stunden glaubt man die Antwort zu ahnen: Gundermann hat diese, seine Zeit in solcher Intensität durchlebt und durchlitten, wie es höchst selten geschieht. Er war der rackernde, singende und aufbegehrende Widerstand. Er war Träumer und Realist in einer Person, Abenteurer und Kumpel, Umweltzerstörer und grüner Aktivist, Eigenbrötler und Familienmensch. Und er war auch Täter und Opfer zugleich, wie er, von Anne Will zu seiner Stasi-Verstrickung befragt, in der Talkshow bekennt. Das alles hat ihn hart und undundlich gemacht, zuletzt dann empfindlich und in mancher Hinsicht einsichtiger werden lassen. Wer die Gefühlslage der Menschen im Os-



ten vom Ende der DDR bis heute verstehen will, sollte sich mit Gundermanns Biografie beschäftigen.

Persönliche Spurensuche erfasst alle Lebensabschnitte

Nun gibt es ja nicht nur dessen Album, sondern seit 2019 auch die preisgekrönte Filmbiografie „Gundermann“ von Andreas Dresen mit dem großartig agierenden und singenden Alexander Scheer in der Hauptrolle. Grit Lemkes für den Grimme-Preis nominierte Dokumentation ist jedoch keinesfalls nur „Ergänzung“ zum Spielfilm. Sie zeigt die wirklichen Charaktere hinter den Filmhelden. Sie öffnet, auf Archivmaterial aus drei Jahrzehnten zurückgreifend – darunter Engels „Ende der Eisenzeit“ –, einen ganz eigenen Zugang zu jener Lausitzer Welt, in der der singende Baggerfahrer flügge geworden ist. Sie schaut gut 20 Jahre nach Gunder-

manns Tod noch einmal in Hoyerswerda vorbei, beobachtet den Bürgerchor bei seinen Proben zu „Immer wieder wächst das Gras“ und spricht mit Zeitzeugen.

Da berichten die Silly-Musiker Uwe Hassbecker und Ritchie Barton von der Arbeit an „Einsame Spitze“ und der Seelenverwandtschaft zwischen Gundermann und Tamara Danz. Da erinnert sich eine Lehrerin an den vor Ehrgeiz strotzenden Schüler Gundi, Andy Wiczorek von der Seilschaft-Band an die Auftritte als Vorband von Joan Baez und Bob Dylan und erzählt, wie die Stasi-Enthüllung ihre West-Tournee zunichte machte. Die Mitglieder des Liedtheaters „Brigade Feuerstein“ loben den Unruhegeist Gundermann und kritisieren seinen Eigensinn. Grit Lemkes roter Film-Faden aber ist Gundermanns Frau Conny, die den Menschen hinter dem visionären Sänger sichtbar macht. „Hier war nichts, also war alles möglich“, heißt es einmal über Gundermanns Hoyerswerda. Hier, im Niemandsland, leuchtet noch immer sein Licht in der Nacht.

Gundermann Revier. Dokumentarfilm von Grit Lemke, DVD, Buschfunk Musikverlag, 119 min, 16,95 Euro



Regisseurin Grit Lemke

FOTO: DPA

Mehr als vier Millionen Besucher

25 Jahre Centrum Judaicum in Berlin

Berlin. Seit Öffnung der Neuen Synagoge Berlin – Centrum Judaicum vor 25 Jahren sind mehr als vier Millionen Besucher in das Museum gekommen. Die einst größte Synagoge Deutschlands in der Oranienstraße in Berlin-Mitte habe sich mit bisher 78 Wechselausstellungen und Installationen zu einem zentralen Ort für das jüdische Leben in der Hauptstadt entwickelt, teilte das Centrum Judaicum am Dienstag mit. Das Historische Archiv sei auf 500 laufende Meter angewachsen und habe bisher mehr als 24.000 Auskünfte erteilt.

Das Centrum Judaicum war am 7. Mai 1995 eröffnet worden. Bereits 1988 hatte die DDR die Rekonstruktion des vorderen Gebäudeteils beschlossen.

Das jüdische Gotteshaus war im Jahr 1866 eingeweiht worden. Während der Novemberpogrome 1938 wurde in dem Gebäude Feuer gelegt. Polizisten am Hackeschen Markt bewahrten das Haus vor größeren Schäden. Danach wurde die Synagoge vom NS-Regime missbraucht, unter anderem als Lagerhalle. Im November 1943 wurde die Synagoge bei Bombenangriffen beschädigt. *dpa*

Opernfestspiele von Verona fallen aus

Rom. Die diesjährigen Opernfestspiele von Verona sind wegen der Corona-Pandemie abgesagt worden. Die Entscheidung sei unvermeidlich, und man bedauere sie sehr, teilte der Veranstalter Fondazione Arena di Verona am Dienstag mit. Das für dieses vorgesehene Programm soll demnach nun zusammen mit weiteren Produktionen im nächsten Jahr gezeigt werden.

Das alljährlich stattfindende Festival in Veronas antiken römischen Amphitheater sollte am 13. Juni starten und bis 5. September dauern. 80.000 Menschen hätten bereits Tickets gekauft, schrieb der Veranstalter auf seiner Webseite weiter. Diese Tickets werden demnach nun in Eintrittskarten für die Festspiele im nächsten Jahr umgetauscht, im Gutscheine verwandelt oder auf Wunsch der Kunden auch als Spende an die Fondazione Arena gehen.

Das Festival in der norditalienischen Stadt umfasst neben Opern auch Klassische Musik und Ballett. Alljährlich zieht es viele Touristen an. *dpa*

FORTSETZUNGSROMAN – FOLGE 35

„Carlotta oder Die Lösung aller Probleme“ von Klaus Jäger

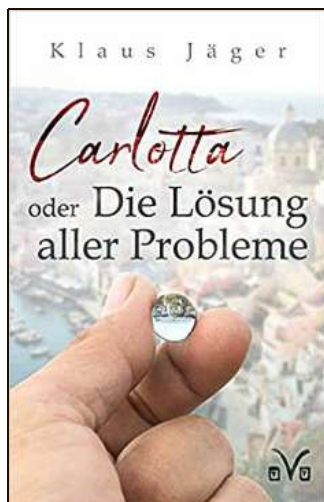
So schließt sich der Kreis, dachte Stadler beinahe grimmig, als er nun sein Paket mit dem Fuß ein Stück weiterschob. Die Sendung von 2005 indes hat nie ihre Adressatin erreicht. Das Konklave erwies sich als überraschend kurz und schmerzlos. Giuseppe wollte für Stadler und für den Kirchenredakteur des *Corriere* einen Beobachtungsposten in einer Wohnung besorgen, von der aus man einen annähernd perfekten Blick auf die Benediktionsloggia hatte, den Balkon, auf dem der neu gewählte Papst verkündet werden würde und auf dem er seinen ersten Auftritt hätte. Die Wohnung gehörte einem Bekannten eines seiner Cousins, der diesem noch einen Gefallen schuldete. Doch die Wohnung hat Stadler nie betreten.

Gerade mal 26 Stunden nach dem Zusammentreffen des Konklaves von 2005 wurde Joseph Ratzinger zum ersten deutschen Papst seit 482 Jahren gewählt. Stadler hatte bis heute die ersten brüchig klingenden

Worte des neuen Papstes im Ohr, der von sich selbst als von „einem einfachen und bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn“ sprach. Für Stadler klang das wie Hohn; er gehörte zu denen, die Ratzinger seit Jahren sehr skeptisch betrachtet hatten.

Der neue Papst, der fortan den Namen Benedikt XVI. führte, galt durchaus als einer der Scharfmacher im Vatikan. Zu verdanken hatte er das vor allen Dingen seiner harten Haltung in Sachen Zölibat, Sexuallehre und pluralistischer Öffnung der Kirche während seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation. Dass er die Archive der Inquisition öffnen ließ, bewerteten seine Kritiker lediglich als Beschwichtigungsgeste. Und im Übrigen: Der neue Papst war vor ein paar Tagen 78 Jahre alt geworden. Johannes Paul II. war bei seiner Inthronisation 20 Jahre jünger.

Nicht nur, dass Stadler durch das hohe Alter des neuen Papstes an die früheren Wahlen der Generalsekretäre im Ostblock erinnert wurde, von denen ein Kollege aus dem Politikressort mal gefrotzelt hat, das sei wie Schlange stehen vor der Toilette im Altenheim. Die Chancen für Stadler, in seinem Berufsleben noch ein weiteres Konklave zu erleben, stiegen mit dieser Wahl beträchtlich, auch wenn der Gedanke daran schon ein wenig zynisch war. Für



seine Mutter gar wäre er pure Blasphemie.

Jener Dienstag wurde ein sehr langer Arbeitstag für Stadler, und die Nacht darauf im Gegenzug eine sehr kurze. Schließlich mussten am Mittwoch neben den Tageschroniken die entscheidenden Hintergrundberichte geliefert werden, da half es auch nur wenig, dass er einiges davon schon auf Verdacht vorgelesen hatte. Als er dann am späten Abend – seinetwegen hatte man in München den Andruck auf Mittwoch verschoben – erschöpft in seine Wohnung zurückkehrte und rein mechanisch den quietschenden Briefkasten kontrollierte, fand er dort ein Telegramm von Renate Hausdörfer.

Seine Mutter Maria war zu der Stunde, da die Kardinäle den neuen Papst wählten, an einem zweiten Herzinfarkt gestorben.

Er wusste, dass es schlecht um seine Mutter stand. Sie war schon zu ihren besten Zeiten nur ein zierliches Persöhnchen gewesen, sie hatte

nichts zuzusetzen, wie man in ihrer Generation noch sagte, und der erste Infarkt gut zwei Wochen zuvor hatte sie vollkommen entkräftet. Irrendwo in den Tiefen seines Bewusstseins war er auf diesen Tag vorbereitet.

Ein Mensch von achtzig Jahren ist ein Mensch, der auch mal einfach so sterben kann, um wie viel höher ist da das Risiko nach einem Infarkt. Doch der Trubel in Rom hatte immer wieder die Sorgen überdeckt, ihn abgelenkt von den familiären Problemen. Zudem wusste er sie im Herzzentrum in den besten Händen, hätte im Gegensatz zu den Spezialisten in der Heimat in Sachen Gesundheit nichts für seine Mutter tun können.

Doch als er dann im trüben Licht des Hausflurs das Telegramm in den Händen hielt, da traf es ihn mit einer Wucht, mit der er nicht gerechnet hätte. Wie ein Leberhaken war das, wie ein Schlag, der einen plötzlich schwarz vor Augen werden lässt.

Er schnappte nach Luft, ihm wurde speiübel und schwindelig, er tastete nach dem Geländer, um nicht gegen die Wand zu torkeln. Seine Mutter war tot. Wir haben einen Papst.

Seine Hand konnte sich am Geländer nicht mehr halten, und er rutschte langsam mit dem Rücken an der Wand zu Boden. Er blinzelte in das Licht der vom Fliegendreck schon fast blinden nackten Glühbirne und zwang sich, auf seinen Herzschlag zu achten. Es ist nur ein kleiner Schwächeanfall, redete er sich ein. Der Arbeitstag hatte ihn fertig gemacht, das Telegramm ihm den Rest gegeben.

Nur mit Mühe war es ihm gelungen, sich hinauf in die Wohnung zu schleppen, ein Glas kaltes Leitungswasser verschaffte nur geringe Linderung. Erschöpfung und Kummer sollten dennoch später dafür sorgen, dass er tief und fest schlief.

Das Telegramm hielt er die ganze Nacht in seiner Hand.

Fortsetzung folgt